

Die Besonderheiten der verwendeten Interviews als Oral History (Erinnerungsgeschichte durch Zeitzeugenbefragung) erläutert Dorothea Hornemann. Das Narrativ steht im Mittelpunkt, wird aber auch von Dokumenten begleitet. Interviewt wurden 30 Personen aus ganz unterschiedlichen Lebensbereichen und Generationen: Arnold Beck, Karin Clemens, Martin Clemens, Irmgard Döring, Friedemann Erbe, Rolf Erler, Achim Gamsjäger, Theodor Gill, Hilde Golde, Ortwin Klemm, Karl-Eugen Langerfeld, Christian Lunk, Albrecht Model, Christian Müller, Matthis Neidhardt, Wolfgang Polke, Manfred Reichel, Ulrike Riecke, Dorothe Rohde, Dietgard Schiewe, Andreas Tasche, Rosemarie Thümmel, Gundula Voreyer, Tilmann Verbeek, Hans-Michael Wenzel, Gerhard Winter, Manfred Weiss, Brigitte Zadniecek. In Biogrammen am Schluss des Bändchens werden die Genannten kurz vorgestellt. Ein weiterer Baustein ihrer Erinnerungen zur Zeitgeschichte wäre der Mut der Beteiligten zur Veröffentlichung der gesamten Interviews.

Die Publikation ist ein Baustein der Mentalitätsgeschichte. Sie tritt damit in eine Lücke ein, die immer größer zu werden droht, je weiter wir uns von den Ereignissen der Zeitgeschichte entfernen. Sie ist ehrlich, zuweilen kritisch, subjektiv, weil persönliche Blickwinkel die Erinnerung formen, und sie ist selbstkritisch. Sie ist als ein Gesprächsimpuls gedacht, damit eine Generation die andere nach ihrem Erleben fragt. Das ist eine sehr persönliche Ebene. Sie kann an der Basis der Themenschwerpunkte entlanggeführt werden. Trotzdem besitzt der autobiographische Zusammenhang auch etwas Kollektives. Die meisten Interviewten haben bei allen Generationsunterschieden den gleichen Erfahrungsraum „DDR“ mit seinen guten und schlimmen Zeiten erlebt und geteilt. Die Ebene der kollektiven Erfahrung lässt neue Schlüsse im Blick auf den zeitgeschichtlichen Horizont zu, vor allem die gemeinsamen Absichten, die Zeit zu bestehen, Versuchungen nicht zu erliegen und die Brüdergemeinen als Orte gelebten Glaubens zu erhalten.

Christian Mai

Peter Zimmerling (Hg.): Handbuch Evangelische Spiritualität. Bd. 2: Theologie, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2018, 729 S.

Der hier vorzustellende Band ist ein Teil einer auf drei Bände angelegten Darstellung evangelischer Spiritualität. Der erste, bereits erschienene Band stellt die historischen Erscheinungsformen evangelischer Spiritualität dar und Band 3, für 2020 geplant, soll die vielfältigen Praxisformen heute behandeln. Im Band 2 geht es um eine Theologie evangelischer Spiritualität. Man könnte denken, dass hier die historischen Erscheinungsformen reformierter, lutherischer, freikirchlicher, charismatischer Spiritualität in systematischer Darstellung vor Augen geführt werden. Das wäre sicherlich eine lohnende Aufgabe, doch wird das nicht versucht. Vielmehr sollen „theologische Kriterien“ entwickelt werden, „um eine evangelische Spiritualität zu konturieren, die recht-

fertigungstheologisch orientiert und im Kontext der spätmodernen Gesellschaft lebbar ist“ (S. 18). Dabei sollen diese Reflexionen in einem ökumenischen Kontext stehen, um von den anderen Kirchen zu lernen. „Eine Erweiterung der Formenvielfalt ist dringend geboten“ (S. 19). Die 33 Aufsätze dieses Bandes wollen also in unterschiedlicher Weise Möglichkeiten heutiger evangelischer Spiritualität in Beziehung setzen zu den Erkenntnissen und Anregungen wissenschaftlicher, speziell theologischer Forschung und von einem evangelischen Standpunkt aus reflektieren. Dabei dient die Theologie als „Korrekturinstanz“ der Spiritualität (S. 22), um Defizite traditioneller evangelischer Spiritualität aufzuzeigen (S. 26–31). Darum lauten die Titel der Aufsätze etwa „Spiritualität und Ökologie“, „Evangelische Spiritualität und Psychologie“, „Spiritualität und Ehe“ usw.

Der Herausgeber gliedert die Aufsätze von je ca. 20 Seiten in drei Teile nach den drei Artikeln des Glaubensbekenntnisses. Diese Entscheidung begründet er im Vorwort in dem Abschnitt „Trinitätslehre als Rahmentheorie evangelischer Spiritualität“ (S. 33–35). „Die trinitarische Orientierung ermöglicht evangelischer Spiritualität, alle Bereiche der Welt als Gottes Schöpfung wahrzunehmen.“ Freilich zeigt sich in der Gliederung ein seltsames Missverhältnis: Während dem ersten Artikel 13 Aufsätze und dem dritten Artikel 15 Aufsätze zugeordnet werden, enthält der zweite christologische Artikel lediglich fünf Aufsätze, von denen einer auch noch ein alttestamentliches Thema, die Psalmen, behandelt. Dies fällt umso mehr ins Gewicht, weil der Herausgeber in der Einleitung betont, dass reformatorische Spiritualität „wesentlich christozentrische Spiritualität“ beinhalte (S. 26). Für die evangelische Kirche so entscheidende Themen wie: Bibelfrömmigkeit, der Trost aus Jesu Leiden und Tod, Christusgemeinschaft, Erwählungsgewissheit, Glaubenstaufe, Abendmahlsgemeinschaft kommen nicht zur Sprache. Offenbar war der Herausgeber der Meinung, dass diese traditionellen Themen für eine heutige evangelische Spiritualität keines erneuten Nachdenkens bedürfen. Aber ist das wirklich so?

Es ist unmöglich auf die einzelnen Aufsätze einzugehen und ich muss es bei allgemeinen Beobachtungen belassen. Am fesselndsten waren mir die Beiträge, die die an der Schrift und kirchlichen Tradition orientierte Spiritualität darstellen und reflektiert beleuchten. Wolf Krötke zeigt sehr bedenkenswert in seinem Artikel „Spiritualität im Geiste Jesu Christi“ die Fragen auf, die sich aus einer zu unreflektierten, unmittelbaren Ableitung evangelischer Frömmigkeit aus dem Leben Jesu ergeben („Einkehr in Jesu Spiritualität“, S. 324–332). Zu diesen Erörterungen sind die Ausführungen des Leipziger Neutestamentlers Jens Herzer eine bereichernde Ergänzung, weil sie auf die paulinische Spiritualität eingehen. Die emeritierte Leipziger Systematikerin Gunda Schneider-Flume schildert eindrücklich die „rechtfertigende Gnade“ als Zentrum evangelischer Spiritualität (S. 382–400). Gregor Etzelmüller, Systematiker an der Universität Osnabrück, beleuchtet die evangelische Wortfrömmigkeit anhand von Joh. 6,63 in der Bindung des heiligen Geistes an das verkündigte mündliche Wort und das Wirken des Geistes in Jesu dreifachem

Amt und Reich als König, Prophet und Priester („Die Bedeutung des heiligen Geistes für die evangelische Spiritualität“). Corinna Dahlgrün, Professorin für Praktische Theologie an der Universität Jena, bietet in Ihrem Aufsatz „Die Unterscheidung der Geister“ eine geistliche, an der Kirchengeschichte geschulte Hilfe mit Kriterien der „Discretio“. Wolfgang Ratzmann, emeritierter Professor für Praktische Theologie in Leipzig, führt sehr anregend in das Verständnis des Evangelischen Gottesdienstes und seine spirituellen Hintergründe ein. Georg Gremels, Pastor i. R. und stellvertretender Direktor im evangelisch lutherischen Missionswerk in Niedersachsen, entwickelt anhand von Luthers Schriften dessen Eheverständnis und wirkt damit provozierend, weil es unserer heutigen, so wenig spirituellen Sicht vielfach konträr ist.

Ein Teil der Artikel geht von einer kritischen Sicht evangelischer Spiritualität aus und zeigt Gefahren und Fehlentwicklungen auf. Arnd Barocka, Ärztlicher Direktor der Klinik Hohe Mark, beschreibt in seinem Beitrag „Risiken und Nebenwirkungen. Evangelische Spiritualität und psychische Gesundheit“ die „nicht geringen Gefahren“, die den Gläubigen auf ihrem spirituellen Weg belasten (S. 191), so dass sich der Leser am Ende fragt, ob und welche Formen einer gesunden Spiritualität es geben mag. Rochus Leonhardt, Professor für systematische Theologie und Ethik an der Universität Leipzig, zeigt in seinem Artikel „Evangelische Spiritualität und Prophetie“ die bedenkliche Entwicklung einer prophetisch-politischen Theologie bei Jürgen Moltmann und in der „Öffentlichen Theologie“ von Wolfgang Huber und Heinrich Bedford-Strohm auf.

Andere Artikel vermeiden die konfessionelle Eingrenzung der Spiritualität und gehen von einem allgemeinen Verständnis aus. Sabine Bobert, Professorin für Praktische Theologie an der Universität Kiel, wirbt in ihrem aufschlussreichen Aufsatz „Postmoderne Spiritualität am Beispiel der Therapielandschaft“ für „Achtsamkeitsbasierte Therapien“ aufgrund der neurowissenschaftlichen Entdeckung der Neuroplastizität oder, vereinfacht gesagt, der Anpassungsfähigkeit des Gehirns an die jeweilige Lebenssituation. Sie überführt die drei Stufen des mystischen Weges von Reinigung, Erleuchtung und Vereinigung in die Sicht des Seelsorgers: „Coaching (mentale Klärung), Heilung (durch Aufmerksamkeitslenkung auf Gottes Gegenwart), Mystik (Eintauchen in Gottes Gegenwart)“. Der Aufsatz über „Evangelische Spiritualität und Säkularismus oder Atheismus“ von Gert Pickel, Professor für Kirchen- und Religionssoziologie in Leipzig, geht das Thema auf der allgemeinen Ebene der Religionssoziologie an, und man fragt sich, ob das Adjektiv „evangelisch“ hier notwendig war.

Es fällt allgemein auf, dass jeder Autor seinen Artikel mit einer Beschreibung dessen, was er unter spirituell versteht, einleitet. Dabei zeigen sich ganz unterschiedliche Sichtweisen. Möglicherweise ist das nicht zu verhindern, aber es erschwert die Lektüre. Reinholdt Bernhardt, Professor für systematische Theologie in Basel, verfolgt in seinem Aufsatz „Evangelische Spiritualität im ökumenischen Horizont“ die aufschlussreiche Entwicklung des

Begriffs vor und nach der ökumenischen Konferenz in Nairobi 1975 und wendet sich dann der charismatischen Bewegung zu.

Es ist schade, dass der Band ganz unterschiedliche Aufsätze nebeneinander stellt: Aufsätze, die über das Verhältnis einer Wissenschaft zur Spiritualität auf einer Meta-Ebene kritisch reflektieren, und Aufsätze, die Formen evangelischer Spiritualität differenziert darstellen, Artikel, die das traditionelle Verständnis entwickeln, neben Aufsätzen, die in eine neue Richtung drängen. So bleibt letztlich unklar, was man unter „evangelischer Spiritualität“ verstehen soll oder kann. Trotz dieser kritischen Anmerkung muss betont werden, dass der Band in der Vielfalt der Beobachtungen und Reflexionen ausgesprochen lesenswert ist. Es bleibt ein großes Verdienst des Herausgebers, in das weite Feld evangelischer Spiritualität aus unterschiedlichen Perspektiven mit einem großen Team von Mitarbeitern Schneisen auf hohem Niveau und mit umfangreichen Literaturhinweisen geschlagen zu haben, ein Werk, das den vergleichbaren Handbüchern auf katholischer Seite gleichwertig an die Seite zu stellen ist.

Dietrich Meyer

Stephanie Böß: Gottesacker-Geschichten als Gedächtnis, Münster 2016 (Studien zur Volkskunde in Thüringen, Bd. 6)

Stephanie Böß' Buch ist zwar schon vor mehr als drei Jahren erschienen, trotzdem ist dieses so interessant, dass es an dieser Stelle besprochen werden soll. Einer der Gründe, warum ihre Dissertation sich von historischen Arbeiten abhebt, ist der völlig unterschiedliche Ansatz. Die Autorin arbeitet als Ethnologin mit anderen Mitteln als Historiker sie kennen, zentrales Instrument ist hier die Feldforschung. Sie hat ihre Veröffentlichung gewissermaßen aus der Gemeinde in Neudietendorf heraus geschrieben. Damit steht auch deren aktuelle Perzeption der eigenen Geschichte im Fokus der Untersuchung. Andere, aus Historiographien gewohnte Schwerpunkte, z. B. welche Personen welche Bedeutung hatten oder bekamen und aus welchen Gründen, bleiben aus methodischen Gründen unberücksichtigt. Die Methodik wird anschaulich erläutert.

Als Medien des kollektiven Gedächtnisses bieten sich die Lebensläufe der Brüdergemeine in hervorragender Weise an. Böß beschreibt diese als eine „Kommunikation zwischen der irdischen und der oberen Gemeinde“. Herrnhuter Lebensläufe sind schon mehrfach Gegenstand wissenschaftlicher Erläuterungen gewesen, dennoch bietet ihr Ansatz Besonderheiten: Indem sie akribisch den Bestand des Neudietendorfer Archivs an Lebensläufen als Quellengrundlage einer Erinnerungskultur erfasst, untersucht sie deren Gemeinsamkeiten und Struktur, beispielsweise die Rolle der „Marterbild-Erscheinungen“ darin, aber auch die redaktionellen Veränderungen von Seiten der Gemeindeleitung und der allmählichen Veränderung der Muster, nach denen die Lebensläufe geschrieben wurden. Der Zeitraum, den die Unter-